

Der Mythos vom Wandertrieb

Beiträge zur Erforschung südosteuropäischer Roma in der Bundesrepublik Deutschland (Teil 1)

Von Marco Heinz

Vorbemerkungen

Die Einwanderung südosteuropäischer Roma vornehmlich aus dem (nun) ehemaligen Jugoslawien und aus Rumänien ist spätestens seit dem Sommer 1990 augenfällig und ihr Aufenthalt in Deutschland allgemein bekannt. Auch wenn die Berichterstattung in den Medien seit der Änderung des § 16 GG zurückgegangen ist, finden die Roma im Lokalteil der Tageszeitungen immer noch häufig Erwähnung. Allein die Kultur- und Gesellschaftswissenschaften haben diese Einwanderungsbewegungen noch nicht zur Kenntnis genommen. Dies mag unter anderem darin begründet sein, daß die ‚Zuständigkeiten‘ ungeklärt sind und Volkskunde, Völkerkunde und Soziologie der jeweils anderen Disziplin den Vortritt bei der Behandlung dieses Themas gewähren. Dies führte aber dazu, daß sich bislang keine der Disziplinen dieses hochaktuellen und politisch brisanten Themas angenommen hat. Obwohl nach langer Abstinenz der deutschen Wissenschaft in den letzten Jahren geradezu ein Boom an Studien über Sinti (selten jedoch über Roma) festzustellen ist, handelt es sich in der überwiegenden Zahl der Fälle um historische Untersuchungen, empirische Erhebungen über die Lebenssituation deutscher Sinti und Roma oder die sozialen und kulturellen Anpassungsprozesse eingewanderter Roma fehlen gänzlich. Zwar ist die Verfolgungsgeschichte besonders während der Zeit des Nationalsozialismus gut aufgearbeitet, neue Erkenntnisse darüber, *wie* Sinti und Roma in Deutschland leben und was es heute bedeutet, in Deutschland ‚Zigeuner‘ zu sein, sind aber nicht hinzugekommen.

Auch die wissenschaftliche Literatur der Nachkriegszeit beschäftigt sich daher weitgehend damit, alte Stereotype zu reproduzieren, statt deren Wahrheitsgehalt empirisch zu überprüfen. Dies ist – wie auch die Zurückhaltung der Ethnographen – darauf zurückzuführen, daß Sinti und Roma eine sogenannte ‚Geheimniskultur‘, (besser: Geheimniskulturen) besitzen, indem sie von ihnen als wesentlich erachtete Elemente ihrer Kultur wie beispielsweise Sprache, Normen und Werte vor ihrer sozialen Umwelt zu verbergen suchen. Dabei haben sich durch den Jahrhundertwährenden Außenseiterstatus der Zigeuner (damit sind alle Zigeuner gemeint, nicht

nur Sinti oder Roma) in Europa längst Mittel und Zweck miteinander verwoben: zigeunerische Kultur hat in einer fremdkulturellen Umgebung überlebt (wenngleich sie ständigen Veränderungen und Umgestaltungen unterworfen war und ist), da sie vor ihrer Umwelt verborgen wurde. Da der Erhalt ihrer Kultur den Zigeunern nur über den Preis der sozialen Abschottung möglich war, hat dies wiederum dazu beigetragen, die Ablehnung seitens der Mehrheitsgesellschaft zu verstärken und die Ausgrenzung voranzutreiben. Die erfahrene Ausgrenzung seitens der *gaže* („Nicht-Zigeuner“) hat wiederum die aktive Abgrenzung begünstigt, die die Zigeuner durch das Verbergen ihrer kulturellen Traditionen zu erreichen suchten und immer noch suchen. Dieser „Teufelskreis“ hat nicht nur ein falsches Zigeunerbild in der Öffentlichkeit entstehen lassen, sondern auch oft genug verhindert, daß Wissenschaftler weit genug in die zigeunerische Kultur eindringen konnten, um deren Inhalte und Mechanismen zu begreifen. Auch nach fast 200-jähriger „Zigeunerforschung“ ist somit noch wenig über die Kultur der deutschen Sinti und fast nichts über die der deutschen Roma bekannt. In Deutschland lebende Roma südosteuropäischer Herkunft sind – wissenschaftlich gesehen – eine bislang völlig unbekannte Größe.

Dieser als Einführung in eine Reihe von Artikeln über südosteuropäische, in erster Linie aber serbische Roma im Köln-Bonner-Raum gedachte Beitrag basiert auf über 13-jährigen freundschaftlichen Kontakten zu Roma, die seit Mitte 1989 in eine wissenschaftliche Auseinandersetzung und systematische Feldforschung übergeleitet wurden. Damit ist nicht nur der Anspruch verbunden, eine wissenschaftliche Lücke zu schließen, sondern auch die Hoffnung geknüpft, über den „rein“ volkskundlichen Rahmen hinaus Verständnis zu wecken für Menschen, die mitten unter uns und doch völlig abseits von uns leben.

Da auch in der wissenschaftlichen Literatur immer nur sehr undifferenziert von „Sinti und Roma“ oder „Zigeunern“ die Rede ist, versucht dieser erste, einführende Artikel darzustellen, um welche Menschen es sich handelt und warum sie ihre Heimat verlassen haben. Weitere Artikel sollen folgen, die sich mit den konkreten kulturellen und sozialen Anpassungsprozessen während dieser Wanderung befassen, die Reaktionen der Bundesbürger auf diese Migration untersuchen sowie die daraus resultierenden Wechselbeziehungen analysieren.

Die ewige Wanderschaft – Mythos und Realität

In der deutschen Bevölkerung herrscht die Meinung vor, Zigeuner seien nicht bereit und auch nicht in der Lage, sich in unsere Gesellschaftsordnung einzufügen, weil sie von einem Wandertrieb beseelt seien, der ein sogenanntes „bürgerliches Leben“ verunmögliche. Diese Ansicht, die durch die Einwanderung tausender südosteuropäischer Roma genährt wird, ist lange von der Wissenschaft gestützt worden. Hermann Arnold (1958:95) bemerkt beispielsweise in den Schlußfolgerungen zu seiner Arbeit über „Fahrende“ in der Pfalz:

- „1. Man muß konsequent unterscheiden zwischen Einzelwanderern und Sippenwanderern (Gruppenwanderern). Während das Verhalten der ersteren unterschiedliche Ursachen haben kann, ist das Wandern im Sippenverband ausschließlich genetisch bedingt.
2. Die im Verlauf der Untersuchung beobachtete Grundeigenschaft der Reisenden, welche als ‚Unstetigkeit‘ bezeichnet wurde, ist dominant erblich. Sie bedingt das Verhalten des Individuums. Es sind nur die polaren Verhaltensweisen ‚reisend‘ oder ‚seßhaft‘ möglich. Wer das Merkmal trägt, ist verhaltensmäßig ein Zigeuner, wer es nicht hat, ist ein Bauer. Das ‚Unstetigkeits‘-Merkmal ist als psychisches Erbradikal anzusehen.
3. Das ‚Unstetigkeits‘-Merkmal ist Zigeunererbe. [...]
4. Das ‚Unstetigkeits‘-Merkmal scheint sich selbständig, d.h. ohne Korrelation mit anderen Merkmalen, zu vererben. So ist es möglich, daß typische Sippenwanderer in ihrer äußeren Erscheinung keine Ähnlichkeiten mit Zigeunern haben können.“

Arnold, der aus dem Umfeld der NS-rassebiologischen Forschung von Robert Ritter und Eva Justin stammt und deren Arbeit größtenteils auch mit deren Material fortsetzte, galt in der Bundesrepublik der Nachkriegsjahre bis in die 80er Jahre hinein als der einzige deutsche „Zigeunerspezialist“ und verfügte über großen Einfluß. Unter anderem war er als Berater des Bundesfamilienministeriums, des Bundesinnenministeriums, des Bundeskriminalamtes und einiger Wohlfahrtsverbände tätig (Hohmann 1991:366) und es muß davon ausgegangen werden, daß er das „Zigeunerbild“ nachhaltig prägte. Aber auch Ethnologen und Soziologen arbeiteten weltweit an diesem Mythos weiter. Die amerikanische Anthropologin Rena Cotten (1954:110), die sich vorgeblich jahrzehntlang mit Roma beschäftigt hat, schlägt in die gleiche Kerbe, auch wenn sie es vermeidet, die Genetik zu bemühen. Vielmehr sucht sie – wie der überwiegende Teil ihrer Kolleginnen und Kollegen – gar nicht zu klären, warum Zigeuner beständig umherwandern, sondern legt dies einfach als definitorisches Kriterium fest. Danach definieren sich Zigeuner über den Nomadismus, wer nicht wandert, ist demnach auch kein Zigeuner. So definiert, sind tatsächlich alle Zigeuner Wanderzigeuner, da Seßhafte per definitionem ausgeschlossen sind. Und so gesehen haben auch alle Wissenschaftler und Politiker recht. Das Problem ist lediglich, daß der überwiegende Teil der Menschen, die sich selbst als Rom, Sinto, Calo oder wie auch immer betrachten, von dieser Definition ausgegrenzt werden. Diese Definition leugnet die Tatsache, daß die Mehrheit der Zigeuner in keiner Weise mit unseren mitunter recht romantischen Vorstellungen übereinstimmt. Selbstverständlich hat es Wanderungsbewegungen in historischer Zeit gegeben und wir sind augenblicklich Zeitzeugen der wohl größten Westwanderung von Roma in der europäischen Geschichte. Die Wanderungsbewegungen haben aber nichts mit einer angeborenen Prädisposition, dem gerne zitierten Wandertrieb, zu tun, sondern sind – wie hier aufzuzeigen sein wird – Teil einer internationalen Armutswanderung. Zusätzlich soll die Hypothese vertreten werden, daß die Behauptung, Zigeuner seien aufgrund dieses (genetisch bedingten) Wandertriebes

nicht integrationsfähig, der gesellschaftlichen Ausgrenzung und damit letztendlich der Verhinderung der Integration dient. Integration darf dabei nicht mit Assimilation verwechselt werden, wie es in den deutschen Medien gerne geschieht, sondern soll als der Prozeß verstanden werden, durch den Menschen den Zugang zu allen gesellschaftlichen Institutionen, besonders aber zu einem Ausbildungs- und Arbeitsplatz finden können.

Objektive Grundlage für die weitverbreitete Ansicht über den Wandertrieb der Zigeuner sind zwei Alltagserfahrungen unterschiedlicher Art. Mitunter sind Zigeuner auf oder neben der Landstraße zu sehen, die auch außerhalb der Urlaubszeit mit Wohnwagen unterwegs sind. Vielen Menschen genügt diese Beobachtung als Beleg dafür, daß alle Zigeuner immer mit Wohnwagen unterwegs und nirgends zuhause sind. Die zweite Beobachtung ist aber als Beweis weitaus gewichtiger und bezieht sich einfach auf die Anwesenheit der Zigeuner. Da sie mitten unter uns leben, aber als anders seiend empfunden werden, müssen sie eingewandert sein.

Seit zweihundert Jahren, seit es eine wissenschaftliche – meist aber im Dienste kriminalpolitischer Interessen stehende – ‚Auseinandersetzung‘ mit Zigeunern gibt, ist bekannt, daß die Zigeuner aus dem nordwestlichen Indien stammen. Zwar lassen sich alle indoeuropäischen Sprachen auf einen gemeinsamen Ursprung zurückführen, doch ist das Romanes dem heutigen Hindi so ähnlich, daß von einer sehr späten Trennung ausgegangen werden muß. Sprachvergleiche, die zunächst mit dem Sanskrit angestellt wurden, belegen, daß die Abwanderung vor der Eroberung Persiens durch die Araber im 7. Jahrhundert erfolgt sein muß (Vossen 1983:18). Genaueres – vor allem über die Ursachen der Migration – ist nicht bekannt, wodurch weiterhin spekuliert und immer wieder der angeborene Wandertrieb als Erklärung bemüht wird. Vermutlich im Zuge der arabisch-islamischen Expansion sind die Zigeuner dann weiter nach Westen vorgedrungen und erreichen spätestens um 1200 das heutige Griechenland. Reiseberichte aus dem frühen 14. Jahrhundert erwähnen bereits die Existenz von Zigeunervierteln in kleinasiatischen und griechischen Städten (Vossen 1983:22), wie sie auch heute noch in dieser Region zu finden sind. Warum ein Teil der Zigeuner von Nordafrika und Kleinasien aus weiter nach Europa gezogen ist, bleibt ebenfalls ein Geheimnis der Geschichte. Dies dürfte als ein weiterer Grund angesehen werden, weshalb den Zigeunern der mysteriöse Wandertrieb nachgesagt wird. Die Verbreitung der Zigeuner geht von hier aus rasch vonstatten und bereits zu Beginn des 15. Jahrhunderts haben sie sich über ganz Europa ausgebreitet. Das Hauptsiedlungsgebiet ist aber immer der Balkan und besonders das heutige Rumänien geblieben. In allen anderen Regionen Europas stellen die Zigeuner eine zahlenmäßig nur geringe Minderheit dar, in einigen ost- und südosteuropäischen Staaten bilden sie aber eine bedeutende Minderheit, so stellen sie in Rumänien und in der Slowakei annähernd 10% der Gesamtbevölkerung. Der Balkan ist auch die Heimat der größten Zigeunergruppe, der Roma.

Roma bezeichnet zunächst nichts weiter als eine Kategorie, und zwar eine Kategorie von Menschen, die auf dem Balkan leben oder deren Vorfahren aus diesem

Areal stammen und die sich selbst als Roma bezeichnen. Damit sind sie von allen anderen Menschen – sowohl Zigeunern als auch Nicht-Zigeunern – abgegrenzt, die sich nicht in dieser Weise selbst klassifizieren. Mit anderen Zigeunern gemeinsam haben sie das linguistische Unterscheidungskriterium, eine Zigeunersprache, die, wie unterschiedlich sie auch alle sein mögen, in der Regel *Romanes* genannt werden, zu sprechen. Damit sind auch schon alle Kriterien – also eine spezifische Zigeunersprache, die regionale Herkunft und die Selbstbezeichnung – genannt, die alle Roma gemeinsam haben.

Diese Großkategorie Roma zerfällt bei näherer Betrachtung in eine Vielzahl von Unterkategorien, zwischen denen in der Regel keine Beziehungen bestehen. Dies sind die Berufsgruppen, die als Kasten bezeichnet werden können, weil es sich um abgeschlossene Einheiten handelt, deren Grenzen nicht überschritten werden. Sie erinnern an die indischen Kasten, besonders da die Kastengrenzen nicht nur die sozialen Beziehungen beschränken, sondern auch den Beruf zwingend vorschreiben bzw. vorgeschrieben haben, solange das im Folgenden beschriebene System noch intakt war. Ob es sich um eine Organisationsform handelt, die indischen Ursprungs ist und sich kontinuierlich bis heute gehalten hat oder ob es eine Anpassung an spezifische ökonomische und soziale Bedingungen darstellt, die während der letzten Jahrhunderte auf dem Balkan auf die Roma eingewirkt haben, entzieht sich der Überprüfbarkeit. Sicher ist nur, daß bestimmte sozio-politische Bedingungen den Erhalt dieser Organisationsform begünstigt haben.

Die Kasten lassen sich nach ihrem Beruf vier verschiedenen Kategorien zuordnen: Bauern, Musiker und Artisten, sesshafte Handwerker und ambulante Handwerker. Der überwiegende Teil der Roma gehört einer der ersten drei Kategorien an. Jede Stadt auf dem Balkan verfügt über ein Zigeunerviertel, in jeder Region gibt es – von Süden nach Norden abnehmend – Dörfer, die ausschließlich oder größtenteils von Roma bewohnt sind. Noch zu Beginn dieses Jahrhunderts hatten die Roma in Rumänien etliche Handwerke monopolisiert. Martin Block beschreibt die Verhältnisse der Jahre 1917/18:

„Die Kortorari, die nach ihrem Berufe so genannt sind, verzinnen in Stadt und Land alle Kupfergefäße der Rumänen und sind darin sehr geschickt. Die Fierari schmieden Eisen und beliefern ganz Rumänien mit Eisen zum Beschlagen des Viehs, für Wagen, für den Herd und das Haus. Die Rudari sind die Lieferanten der mannigfaltigsten Holzprodukte, wie z.B. von Löffeln, Trögen, Mulden, Spindeln, Webstühlen usw. und von den verschiedensten Arten von Flechtwerk, vom einfachsten Strick aus Ruten bis zum schön geflochtenen Korb. Die Rotari sind die Stellmacher in Rumänien. Die Ursari stellen Türschlösser, Hirtenmesser, Beile, Äxte und Flachshecheln her. [...]

Es gibt kein rumänisches Haus, das nicht von Zigeunern hergestellte, eiserne Geräte hätte. Aus ihrer primitiven Werkstätte geht der gesamte Bedarf an Kämmen für Rumänien hervor. Vor jedem Fest wird in Rumänien die Wohnung neu geweißt. Zigeunerinnen weißen und kalkan das Innere der Häuser, was für die Rumäninnen

zu viel Schmutz macht. Zigeuner sind Ofenreiniger und Schornsteinfeger. Ein anderer Seitenzweig der Ursari stellt die Siebe und Flachshecheln her. Eine andere Gruppe von Zigeunern, die Bidinari genannt werden, macht Pinsel und Bürsten aus Schweineborsten, zuweilen auch Besen. Die Caramidari formen und brennen Backsteine, die der Bojar früher und heute auch der rumänische Bauer zum Hausbau braucht. Auch hier wieder wurde der gesamte Bedarf an Backsteinen durch die Tätigkeit der Zigeuner gedeckt. Auf Neubauten sieht man sie in aller Schnelligkeit und Geschwindigkeit die Gerüstleitern emporklettern und Handlangerdienste verrichten. Die Frauen helfen. Fast sämtlicher Schmuck von Gold, Silber und Messing rührt von Zigeunern her. [...]

Endlich haben wir noch einer Berufsart zu gedenken, die allerdings nur in Bukarest von Zigeunern geübt wird. Das sind die Schuster, die aus alten Stücken Lederschuhe machen, wie die Fierari aus einem Stück Eisen die kunstvollsten Gebrauchsgegenstände herstellen. Ein Gang in das Marktgetriebe von Bukarest gibt uns interessante und malerische Bilder von der primitiven Art der Handhabung. Die einfachsten Handgriffe bringen die kunstvollsten Gegenstände hervor. In der Natur der Dinge begründet ist, daß die Zigeuner keine Schneider, Tischler und Spengler sind. Die Kleider stellt sich der Rumäne selbst her und Spengler und Tischler hat der Rumäne ebensowenig notwendig wie der Zigeuner.“ (Block 1991:131/32)

Diese Roma werden aber in der Literatur nur am Rande erwähnt. Dies hat einen ganz einfachen Grund: Man kann ihnen nun wahrlich keinen Wandertrieb nachsagen. Anders ist das bei denjenigen Kasten, die einem ambulanten Handwerk nachgehen. Fast die gesamte Zigeunersliteratur ist dieser relativ kleinen Gruppe gewidmet, wodurch notgedrungen der Eindruck entstehen muß, dies seien die Zigeuner schlechthin. Aber auch das Bild, das von den ambulanten Handwerkern in der Literatur gezeichnet wird, ist eher durch die ständige und unkritische Reproduktion von Mythen bestimmt denn ein Abbild der Realität.

Die ambulanten Handwerker stellen im Gegensatz zu den übrigen Roma keine eigenständige Kaste dar, sondern zerfallen wiederum in verschiedene, voneinander unabhängige Kasten. Da gibt es die Kupferschmiede, die Korbmacher, die Löffelmacher, die Besenmacher usw. Bis zum Beginn der industriellen Revolution, die es ermöglicht hat, alle Produkte, die von den Zigeunern hergestellt wurden, maschinell billiger zu erzeugen oder durch andere Produkte zu ersetzen, stellten die Zigeuner einen entscheidenden und unverzichtbaren ökonomischen Bestandteil vieler europäischer, vor allem aber der südosteuropäischen Gesellschaften dar. Zigeuner waren oft hochspezialisierte Handwerker, die teilweise – wie die Kupferschmiede – eine Monopolstellung innehatten. Die Kunst des Kupferschmiedens wurde vom Vater auf den Sohn weitergegeben und es wurde versucht, die Technik vor Außenstehenden geheimzuhalten. Daher stellen auch die Kupferschmiede die am striktesten abgegrenzte Kaste dar. Die ambulanten Handwerker versorgten die ländliche Bevölkerung mit Produkten, die diese nicht selbst herstellen oder nur mit erheblichem Aufwand besorgen konnte.

Die Kasten der ambulanten Handwerker zerfallen wiederum in eine Vielzahl von Stämmen. Ein Stamm soll dabei als eine politisch autonome Einheit mit eigener politischer Organisation verstanden werden, die sich von anderen Einheiten derselben Ebene (sprich: Stämmen) abgrenzt. Jeder Stamm einer ambulanten Handwerkerkaste besitzt sein eigenes Territorium, in das andere Stämme nicht eindringen dürfen und das auch nicht verlassen werden sollte. Kontakte bestehen nur zu den direkt benachbarten Stämmen derselben Kaste; Beziehungen zu ‚seßhaften‘ Roma beschränken sich auf den rein ökonomischen Bereich. Diese Territorien – und allein das widerspricht schon den Anhängern der Wandertriebtheorie – sind nicht nur fest, sondern auch relativ klein. Aber auch innerhalb dieser Territorien bewegen sich diese Roma nicht frei umher, sondern folgen festen Wanderrouten und dies auch nur während der Zeiten, in denen die Witterung es erlaubt. Während des Winters leben die Roma in festen Unterkünften, die sich entweder in ihrem Besitz befinden oder die sie während dieser Zeit anmieten. Die Winterzeit nutzen die Roma, um ihre Produkte herzustellen, die sie dann während ihrer saisonalen Wanderungen vertreiben.

Diese Zeiten sind vorbei, in Mitteleuropa – mit Ausnahme ländlicher Randgebiete – seit der Jahrhundertwende, auf dem Balkan seit der Nachkriegszeit, obgleich dieser Umstellungsprozeß auch hier bereits während der Mitte des letzten Jahrhunderts einsetzte. Die traditionellen Handwerke waren immer weniger gefragt und sind mittlerweile fast völlig in Vergessenheit geraten. Die Sinti und Roma waren gezwungen, sich auf andere Berufe zu verlegen und/oder auszuwandern.

Seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts gibt es ein gesteigertes Interesse wissenschaftsbegeisterter Laien an Zigeunern. Diese Zigeunerforscher, ausgerüstet mit dem in der Romantik entstandenen Idealbild des ungebundenen Zigeuners (das natürlich nur in der Stadt entstehen konnte, die Dorfbewohner wußten, daß ‚ihre‘ Zigeuner jedes Jahr zur selben Zeit wiederkehren würden), projizieren offenbar ihre eigenen Sehnsüchte auf ihr Forschungsobjekt. Und dieses Forschungsobjekt macht es ihnen einfach. Denn genau in dieser Zeit fand eine der größten Westwärtsbewegungen in der Geschichte der Zigeuner statt, die mit den heutigen Wanderungsbewegungen vergleichbar ist.

In den Donaufürstentümern (aber auch darüber hinaus) waren die Roma versklavt oder zumindest unfrei.

„In der Moldau und der Walachei des 16. Jahrhunderts gab es außer Freibauern und Leibeigenen auch noch die sogenannten ‚Robi‘, Unfreie, die gesellschaftlich höher standen als die Sklaven des Altertums, jedoch weniger Rechte hatten als die Leibeigenen des Mittelalters. Sie arbeiteten schwerer, besaßen aber eine eigene Hauswirtschaft.“

Robi waren vor allem die Zigeuner. Sie lebten in Großfamilien und ihre Niederlassungen wurden ‚Salas‘ genannt. Ab und zu gelang es Leibeigenen, seltener einem Rob, sich die Freiheit zu erkaufen, waren doch die Eigentümer der Robi nicht interessiert daran, auf die kostengünstigen Arbeitskräfte zu verzichten. Die Unfreien waren meist gar nicht in der Lage, Gelder für ihren Freikauf aufzubringen. Der

Preis, den man für einen Zigeuner forderte, stieg ständig und richtete sich auch nach ihren Fähigkeiten, so daß ein fleißiger und geschickter Rom die allergeringsten Chancen hatte, sich jemals freizukaufen.“ (Remmel 1993:36)

Noch drastischer beschreibt Demeter Dan (1899:330) die Situation der Roma in der Bukowina:

„Dieselben konnten, wie Sachen oder Thiere, verkauft oder eingetauscht werden. Sie bearbeiteten, unter der Überwachung eines hartherzigen Aufsehers, der von seiner ‚Falanga‘ benannten Peitsche häufigen und grausamen Gebrauch machte, die ausgedehnten Kloster- oder Privatgüter und verrichteten Wirtschafts-, Haus-, Hof- und Küchendienst. Der Reichtum eines Gutsherrn oder Klosters wurde dazumal nach der Seelenzahl der Zigeuner bemessen.“

Die Roma waren im Besitz des Staates, der Adligen (Bojaren) und der Kirche (Reemtsma 1992:7). Die sogenannten „tigani domnesti“, die sich in Staatsbesitz befanden, übten ambulante Handwerke aus und konnten sich bis zu einem gewissen Grad frei bewegen. Daher waren sie auch weniger akkulturiert als die sesshaften Handwerker, Bauern und Musiker, die sich im Besitz der Kirche und der Grundbesitzer befanden (Reemtsma 1992:8).

„Die Zigeuner der Krone entrichteten einen Jahreszins an den Landesherren und waren nur an das Fürstentum gebunden. [...] Die Zigeuner-Robi der Bojaren gehörten zur Dienerschaft, die Frauen waren Ammen, Kinderfrauen und Aufräumerinnen. Die Männer beschäftigte man als Arbeiter, Kutscher, Köche oder Handwerker auf dem Gutshof.“

Die Unfreien der Klöster arbeiteten mit wenigen Ausnahmen durchwegs als Feldarbeiter auf den klösterlichen Landgütern. Die erste urkundliche Erwähnung dieser Robi stammt vom 3. Oktober 1385.“ (Remmel 1993:37)

Mit dem ökonomischen und politischen Umbruch auf dem Balkan Mitte des letzten Jahrhunderts und der Sklavenbefreiung 1783 in Österreich-Ungarn, 1855 in der Moldau und 1856 in der Walachai sind Zehntausende von Roma, die alle einigen wenigen ambulanten Handwerkerkasten entstammen, in Bewegung geraten und haben sich über Serbien, Bulgarien und Ungarn auf alle europäischen und amerikanischen Staaten verteilt (Remmel 1993:43; Dan 1899:330). Die Westwanderung, die als Suche nach neuen ökonomischen Nischen verstanden werden muß, ist wie auch die nachfolgenden Bewegungen vom Balkan in Richtung Westen auf politische, ökonomische und demographische Faktoren zurückzuführen. Die Zigeunerforscher aber, die Ende letzten und Anfang diesen Jahrhunderts ausgezogen sind, um das romantische Zigeunerleben einzufangen, haben diese grenzüberschreitende Migration, die eine selten auftretende Ausnahmeerscheinung darstellt, als den Normalzustand zigeunerischen Lebens interpretiert und durch ihre Publikationen in der öffentlichen Meinung festgeschrieben. Dabei haben die Zigeuner um die Jahrhundertwende nur das gemacht, was in dieser Zeit mit ihnen Millionen anderer Europäer auch getan haben: sie sind ausgewandert, um einer hoffnungslosen Situation zu entfliehen. Genau das ist bei den Wanderungsbewegungen in der Nach-

kriegszeit der Fall und genau das könnte die Ursache für alle früheren Wanderungen sein. Ein angeborener Wandertrieb ist dafür nicht verantwortlich zu machen. Denn: haben die Roma erst einmal eine neue Heimat gefunden, sind sie dort genau so bodenständig wie in ihrer alten Heimat und wie auch ihre nicht-zigeunerischen Mitbürger (wie in einem folgenden Artikel noch ausführlich darzustellen sein wird).

Abgesehen von einigen Familien deutscher Roma, die im Rahmen der Aussiedlerbewegung in den 50er Jahren von Polen in die Bundesrepublik umgesiedelt sind, hat es keine Wanderungsbewegungen in der frühen Nachkriegszeit gegeben. Und abgesehen von derzeitigen, im Ausmaß noch nicht abschätzbaren Auswanderungsbewegungen aus Polen, der ehemaligen Tschechoslowakei und Bulgarien lassen sich drei verschiedene Migrationsbewegungen nennenswerten Ausmaßes feststellen, die jeweils mehrere zehntausend Personen betreffen und derzeit noch anhalten. Dies sind:

1. Kupferschmiede aus Jugoslawien, besonders aus Serbien und Bosnien, die seit 1965 als
 - a. ‚Gastarbeiter‘ und
 - b. Illegale in den Westen migrierten bzw. migrieren;
2. Roma die seit 1981, in nennenswerter Zahl aber erst seit 1987, als Asylbewerber aus Makedonien und dem Kosovo in die Bundesrepublik Deutschland einreisen und
3. Kupferschmiede aus Rumänien, die ab Dezember 1989 ebenfalls als Asylbewerber in die Bundesrepublik, aber auch nach Polen, Ungarn und die tschechische Republik kommen und seit Sommer 1990 immer wieder für Schlagzeilen sorgen.

Die Auswanderung von Kupferschmieden aus Jugoslawien ab 1965
Die ‚Gastarbeiter‘

Jugoslawien war zunächst (also zur Zeit der Staatsgründung) ein fast reiner Agrarstaat. Zwischen 1921 und 1961 hat aber der Anteil der in der Landwirtschaft tätigen Personen von 79% auf 49% abgenommen, obwohl gleichzeitig die Bevölkerung von 12.500.000 auf 16.000.000 angewachsen ist (Halpern 1975:86). 1970 betrug dieser Anteil nur noch 42%, obwohl in der Zwischenzeit etwa eine Million Arbeitsmigranten Jugoslawien verlassen hatten, die in dieser Statistik nicht berücksichtigt sind (Halpern 1975:86/7).

Landwirtschaft wurde allgemein in Jugoslawien als eine Beschäftigung mit sehr geringem Prestige angesehen (Halpern 1975:95) und dies nicht ohne Grund. Die Beschränkung privatwirtschaftlicher Agrarbetriebe auf maximal 10 ha Anbaufläche hatte dazu geführt – obwohl diese Betriebsgröße in den 50er Jahren den Normalfall dargestellt hat –, daß keine Weiterentwicklung des agrarischen Sektors stattfinden konnte, wie dies in Westeuropa durch die Einführung neuer Technologien der Fall war. Im Ergebnis führte das zur massiven Abwanderung aus den ländlichen Gebieten in die Städte (Lichtenberger 1984:152/53).

Dieser Urbanisierungsprozeß, gepaart mit der Einführung neuer Produkte im Rahmen des Industrialisierungsprozesses, hatte katastrophale Auswirkungen auf die Ökonomie der ambulanten Handwerker, die ihre Erwerbsgrundlage einbüßten. Die größten Umstellungsprobleme hatten die Kupferschmiede, die ihren Beruf teilweise noch bis in die 60er Jahre ausüben konnten, sich aber strikter als alle anderen Roma von der Mehrheitsbevölkerung abgegrenzt hatten und deshalb, sicherlich aber auch wegen ihres exotischen Aussehens, das sie sofort als Roma identifizierbar macht, ausgegrenzt worden sind. Als keine Kupferkessel und andere von Roma produzierte Haushalts- und Arbeitsgeräte mehr benötigt wurden, waren die für ambulante Handwerker attraktiven Nischen bereits von anderen Roma besetzt, die sich in den vorangegangenen Jahrzehnten hatten umstellen müssen.

Da Jugoslawien in den 60er Jahren in einer ernsthaften wirtschaftlichen Krise steckte, war es generell nur wenigen Roma möglich, als Industriearbeiter ihr Auskommen zu finden. Immer mehr Kupferschmiede verarmten, wie auch immer mehr selbsthafte Zigeuner in die Armut und in die Slums der großen Städte abgedrängt wurden. Alle jugoslawischen Industriestädte besitzen heute ausgedehnte Slumgebiete, die ausschließlich von Roma bewohnt werden. Die Slums von Niš und Skopje weisen heute mit je 40.000 Einwohnern die größten Romawohnviertel im ehemaligen Jugoslawien auf.

Die am wenigsten angesehenen Tätigkeiten werden bis zum heutigen Tag meist mit Kosovo-Albanern und Roma besetzt und besonders die alltägliche (und nicht systematische) Diskriminierung der Roma verhindert oft, daß sie angesehenere Berufe ausüben können (Halpern 1975:98). Die Existenzgrundlage war verloren gegangen, ohne daß sich diesen ambulanten Handwerkern neue Beschäftigungsmöglichkeiten erschlossen hätten. An dieser Situation hat sich bis zum heutigen Tag nicht viel verändert: Da sie in der Regel keine schulische und berufliche Ausbildung vorweisen können, ist eine Integration in neue Berufe nicht möglich. Gelegenheitsarbeiten, der Verkauf von Souvenirs und Kunsthandwerk an Touristen, Betteln, Holz- und Schrottsammeln, Putzen und meist illegaler Handel gehören zu den heutigen Beschäftigungen. Kinderarbeit ist in allen diesen Bereichen üblich, wodurch sich der Kreislauf von fehlender Bildung und Arbeitslosigkeit fortsetzt (Reemtsma 1990:12). So verschlechterten und verschlechtern sich die Berufsaussichten der Roma immer mehr.

Die Kupferschmiede, die in der Regel in ihren Heimatdörfern verweilen, stellen heute daher das ländliche Proletariat. Das Verhältnis zwischen den ambulanten Roma und der übrigen Bevölkerung war niemals harmonisch, auch wenn man es als symbiotisch bezeichnen muß. Die ländliche Bevölkerung war eben auf diese Handwerker angewiesen. Hatten diese aber ihre ökonomische Position verloren, blieben nur die Vorbehalte und Vorurteile, die ihnen gegenüber immer bestanden hatten, übrig. Zu der ohnehin schon aussichtslosen wirtschaftlichen Lage gesellt sich seither noch die Diskriminierung seitens der nicht-zigeunerischen Bevölkerung. Gab es in den ersten Nachkriegsjahren keine gezielte Politik der jugoslawischen Regierung, die explizit gegen die Roma gerichtet war, so gab es doch auf unterster Ebene ständig

Übergriffe staatlicher Behörden gegen ambulante Händler, die von willkürlichen Verhaftungen, über Beschlagnahmung des Besitzes bis zur Vertreibung reichten.

Je mehr sich die wirtschaftliche Situation zuspitzte, desto größer wurden die Probleme für diese Roma als Vertreter der untersten Unterschicht. Die Zahl der Arbeitslosen ist in Jugoslawien von 1965 bis 1981 von 229.000 auf 808.000 angestiegen und dies trotz der in dieser Zeit stattfindenden Arbeitsmigration und der Schaffung von zwei Millionen Arbeitsplätzen. Die Abwanderung aus der Landwirtschaft, die verstärkte Einbindung von Frauen in die Lohnarbeit und die geburtenstarken Jahrgänge sind dafür verantwortlich zu machen (Lichtenberger 1984:155).

1965 reagierte die jugoslawische Regierung auf die ökonomische Krise, indem sie unter anderem die Grenzen öffnete und die Ausreise Zehntausender jugoslawischer Bürger gestattete. Zunächst wurde mit Österreich und Frankreich, ab 1969 auch mit der Bundesrepublik Deutschland ein Abkommen über die Anwerbung von Gastarbeitern geschlossen (Lichtenberger 1984:86). 600.000 jugoslawische Arbeitsmigranten und deren Familienangehörige sind bis zum Anwerbepost 1973 in die Bundesrepublik gekommen. Vielleicht ebenso viele könnten – wenn die Illegalen hinzugezählt werden – nach Österreich migriert sein (Lichtenberger 1984:89). Unter den Auswanderern der ersten Stunde waren überproportional viele Angehörige von Minderheitengruppen und besonders viele Roma (Roma werden in offiziellen Statistiken allerdings nie ausgewiesen), die seither als Arbeitsmigranten vorwiegend in Österreich, aber auch in anderen mitteleuropäischen Ländern wie der Bundesrepublik leben. In Österreich dürfte der Roma-Anteil aber am höchsten sein, da die meisten Migranten aus Serbien und Bosnien stammen, während in die Bundesrepublik vorwiegend Kroaten migriert sind, in dieser Republik aber der – geschätzte – Roma-Anteil an der Bevölkerung weit geringer ist (Lichtenberger 1984:89) und der überwiegende Teil der etwa eine Million Roma in Serbien (einschließlich dem Kosovo) und Makedonien lebt.

Ursprünglich plante die jugoslawische Bundesregierung, den heimischen Arbeitsmarkt nur kurzfristig zu entlasten und die Arbeitsmigranten nach wenigen Jahren des Auslandsaufenthaltes wieder in die heimische Wirtschaft zu integrieren. Dies ist nicht gelungen.

Viele Arbeitsmigranten sind daher im Ausland geblieben. Auch unter diesen Langzeitmigranten und Auswanderern waren überproportional viele Roma. Diese, die im Gegensatz zu anderen Arbeitsmigranten mit der gesamten Familie ins Ausland gegangen sind, konnten sich vielfach etablieren. Viele Roma, die nach Österreich ausgewandert sind, haben mittlerweile die österreichische Staatsbürgerschaft erhalten, in geringerem Maße ist dies auch Roma in Frankreich gelungen. Die meisten haben sich nun vom ‚Gastarbeiter‘ zum Kleinunternehmer – hauptsächlich in Handwerk und Gastronomie – emporgearbeitet.

Diejenigen aber, die nach Jugoslawien zurückgekehrt sind, waren zum überwiegenden Teil chancenlos. Annähernd die Hälfte der Remigranten fand in den 70er Jahren keine Arbeitsstelle (Lichtenberger 1984:221). Besonders die Roma hatten Schwierigkeiten bei der beruflichen Reintegration. Die meisten Roma, die nach

wenigen Jahren des Aufenthaltes in Österreich oder der Bundesrepublik nach Jugoslawien zurückgekehrt sind, hatten sich mittlerweile dort – wie bei jugoslawischen Gastarbeitern üblich – im (ländlichen) Heimatort ein Haus gebaut, in der Hoffnung, sich nach der Rückkehr eine Existenz aufbauen oder eine Arbeitsstelle finden zu können. Bei weiter ansteigender Arbeitslosigkeit und der strukturellen Unterentwicklung der ländlichen Gebiete Jugoslawiens gab es für diese Roma, die zum überwiegenden Teil keine schulische Ausbildung erfahren haben, keine Beschäftigungsmöglichkeiten. Einige Tausend sind daher während der 80er Jahre illegal nach Österreich zurückgekehrt oder folgten den Pfaden der Illegalen, die seit 1965 ein Netz über ganz West-, Süd- und Nordeuropa gesponnen haben.

Die Illegalen

Da die Aufnahmequoten für angeworbene Arbeitskräfte von Beginn an beschränkt waren, versuchten viele Roma auf eigene Faust nach Österreich einzureisen. Andere wurden von jugoslawischen Behörden einfach (und illegalerweise) nach Österreich abgeschoben oder von der Miliz so lange schikaniert, bis sie ‚freiwillig‘ gingen (Der Spiegel 16/1973). Ohne gültige Arbeitserlaubnis erhielten sie dort aber auch keine Aufenthaltserlaubnis. Hunderte von Familien sind daher ab den späten 60er Jahren über die immer durchlässiger werdende Grenze nach Italien eingewandert, wo sie bis heute von den Behörden geduldet werden, selten aber die Möglichkeit erhalten, sich eine Existenz aufzubauen. Immer mehr Familien reisten dann während der 70er Jahre illegal nach Frankreich ein und verteilten sich von dort aus über alle westeuropäischen Staaten. Seit Mitte der 70er Jahre sind sie in steigender Zahl auch in Deutschland zu finden. Mit Wohnwagen durch die Lande ziehende Roma – was sie wahrscheinlich von italienischen oder französischen Sinti kopiert haben – gehörten in den 70er und 80er Jahren zum Alltagsbild in den meisten westeuropäischen Staaten. Die Strategie dieser Roma, auch ohne gültige Papiere in Westeuropa ein neues Leben beginnen zu wollen, erwies sich bald als folgenschwerer Fehler. In den meisten westeuropäischen Staaten – mit Ausnahme der Bundesrepublik – wurden sie zwar geduldet, das Aufenthaltsrecht als Grundlage, um Wohnungen und Arbeit finden zu können, wurde ihnen aber fast immer verweigert. Frankreich, Italien und Belgien wurden aufgrund großzügiger Regelungen immer mehr zu Auffanglagern der aus anderen Staaten, besonders aber der Bundesrepublik abgeschobenen Roma. In diesen Ländern sowie in den Niederlanden, wo 1977 alle illegal eingewanderten Roma legalisiert wurden, schafften es einige zu bescheidenem Wohlstand zu gelangen und Häuser und Werkstätten zu erwerben, doch wurde den meisten nur der kurzfristige Aufenthalt in einer Gemeinde gewährt, wodurch sie gezwungen wurden so zu leben, wie sich Nicht-Zigeuner zigeunerisches Leben vorstellen: auf der Landstraße. Viele Roma sind dadurch in die Kriminalität abgerutscht, was die Chancen einer erfolgreichen Integration aller Roma in Westeuropa weiter verschlechterte.

In Deutschland prägten Anfang der 80er Jahre Schlagzeilen über Kindereinschlepperbanden die Berichterstattung über Zigeuner, was bei Behörden wie auch der Bevölkerung den Eindruck hinterließ, nicht nur die jugoslawischen Roma, sondern die Zigeuner allgemein seien kriminell.

Der Weg in die Kriminalität war dabei vorgezeichnet. Auf Standplätze am Rand der Städte abgedrängt, ohne Arbeitserlaubnis und in der Regel auch ohne finanzielle Unterstützung des Staates und ohne Betreuung durch Wohlfahrtsverbände blieb den meisten Roma keine andere Möglichkeit, als durch Betteln und Kleinkriminalität sowie (seit Mitte der 70er Jahre) durch Wohnungseinbrüche den Lebensunterhalt zu verdienen. Da sie rechtlich als Landfahrer eingestuft wurden, stand ihnen auch keine Unterstützung zu. Die ablehnende Haltung der Kommunalpolitiker und kommunalen Beamten wurde durch die Kriminalität bestärkt. Die von den Medien angeheizte Ablehnung seitens der Bevölkerung verhinderte meist die vereinzelten Integrationsversuche. Sobald – wie Anfang der 80er Jahre in Bonn oder Darmstadt – öffentlich darüber diskutiert wurde, ob bestimmte Familien legalisiert werden sollten oder ob ihnen ein Standplatz eingerichtet werden sollte, bildeten sich umgehend Bürgerinitiativen und sogenannte Bürgerwehren, um dies zu verhindern. Nachdem z.B. die einjährigen Bemühungen von Politikern und Menschenrechtsorganisationen, 90 Roma in Bonn zu legalisieren, am Widerstand der Bevölkerung, der Kommunalpolitiker und der städtischen Behörden gescheitert waren, wurden die Roma im Dezember 1981 kurzerhand mit von der Stadtverwaltung gekauften Gebrauchtwagen und Wohnanhängern ausgerüstet und über die grüne Grenze nach Belgien abgeschoben. Der Sozialdezernent der Stadt Bonn – Klaus Rauen – erklärte dazu (gegenüber der Bonner Rundschau vom 23.5.1981): „Man sollte den Zigeunern das lassen, was sie traditionell gewohnt sind, ihrem Gewerbe beim Umherziehen nachzugehen, und man sollte nicht versuchen, die Zigeuner in eine Gemeinde einzubinden, in die sie nicht integriert werden können und sicherlich auch gar nicht integriert werden wollen.“

Flüchtlinge aus Makedonien und dem Kosovo

Allerdings kommen seit Anfang der 80er Jahre immer mehr jugoslawische Roma in die Bundesrepublik, so daß eine Ausweisung keine langfristige Lösung mehr darstellt. Und sie kommen nicht mehr mit schrottreifen Autos und Wohnwagen, sondern als Asylbewerber. 1987 waren es noch 4700 jugoslawische Staatsbürger, die in der Bundesrepublik um politisches Asyl nachgesucht haben, 1988 waren es bereits knapp 20.000, von denen 60% Roma gewesen sein sollen (Der Spiegel 11/1989). Auch in den beiden folgenden Jahren blieb diese Quote konstant hoch, vervielfachte sich aber während des ersten Bürgerkriegsjahres 1991 und lag 1992 bei 122.666 (wobei der Anteil der Roma an der Zahl der Asylbewerber nicht einmal annähernd geschätzt werden kann, sicherlich aber deutlich unter dem des Jahres 1988 liegt).

Der Asylantrag war nicht nur eine neue Strategie auswanderungsbereiter Roma, um der umgehenden Ausweisung zu entgehen, sondern auch Ausdruck der veränderten Situation in Jugoslawien: Nach Titos Tod im Jahre 1980 ist die politische Macht von der Bundesebene auf die einzelnen Republiken übertragen worden. Die Bundesinstanzen wurden zu Repräsentanten degradiert, die Entscheidungen fielen in den Machtzentren der Teilrepubliken, deren gegensätzliche Interessen bereits während der frühen 80er Jahre offen zutage traten und zur Auflösung des Bundesstaates Jugoslawien führen mußten (Reuter 1992:118/19).

Die „wirtschaftliche Dauerkrise“ der 80er Jahre, begleitet von einer immens hohen Inflationsrate und Arbeitslosenquote, Auslandsverschuldung und sinkendem Lebensstandard, trieb die Teilrepubliken weiter auseinander, die sich gegenseitig die Schuld an der Misere zuschoben (Reuter 1992:123). Die politischen Führer versuchten durch die Instrumentalisierung und Mobilisierung alter Nationalismen die Krise wegzudiskutieren (Reuter 1992:123). Der sich 1986 verschärfende Kosovo-Konflikt war der Anfang vom Ende der Bundesrepublik Jugoslawien. Opfer waren zunächst nicht nur die Kosovo-Albaner, sondern auch die Roma, die am stärksten von der Arbeitslosigkeit betroffen waren.

1991 betrug die Zahl der Arbeitslosen 1,15 Millionen. Dazu kommt eine Überbeschäftigung in Wirtschaft und Verwaltung von 1,4 Millionen und derzeit 800.000 Arbeitsmigranten. Die versteckte Arbeitslosigkeit ist also weit höher (Djekovic 1991:137). Dabei gibt es aber ein starkes Gefälle von Nordwesten nach Südosten: Betrug die Arbeitslosenquote 1991 in Slowenien nur 2,5%, waren es im Kosovo 57,8% (Djekovic 1991:139).

Zusätzlich zu dieser katastrophalen wirtschaftlichen Situation im Kosovo und in Makedonien, sind die Roma hier durch die ab 1981 einsetzenden Auseinandersetzungen zwischen Serben und Makedoniern einerseits und Albanern andererseits in Mitleidenschaft gezogen worden. Jeder Jugoslawe war nun gezwungen, Farbe zu bekennen und sich einer der offiziell anerkannten Nationalitätengruppen wie beispielsweise Serben, Makedoniern oder Albanern zuzuordnen. Da die Roma in den Verfassungen einiger Teilrepubliken lediglich als ethnische Minderheit, nicht aber als Nationalität anerkannt waren, wurden sie genötigt, sich ebenfalls einer dieser Gruppen zuzuordnen. Zu dem ökonomischen Druck, der nicht nur die ehemaligen ambulanten Handwerker, sondern auch die Bauern und die Bewohner der Roma-Ghettos als meist ungelernete Hilfsarbeiter am härtesten traf, kam der politische Druck hinzu, sich zu einer Nationalität bekennen zu müssen, obwohl gerade sie sich als Jugoslawen gefühlt hatten. Alle Konfliktparteien versuchten, sie für ihre politischen Ziele (und sei es nur die Beschönigung von Statistiken) zu benutzen oder die Auseinandersetzungen auszunutzen, um die Roma zu vertreiben. Die Mehrheit der jugoslawischen Roma, die seit 1981 in der Bundesrepublik um Asyl nachgesucht haben, stammt aus diesen Regionen (Reemtsma 1990:16), wenngleich weiterhin die Abwanderung serbischer und bosnischer Kupferschmiede anhält und auch diese dazu übergegangen sind, über das Asylrecht einen legalen Aufenthaltsstatus in einem westeuropäischen Land zu erlangen.

Bei den Migranten aus Makedonien und dem Kosovo handelt es sich aber zum überwiegenden Teil nicht um Kupferschmiede oder andere ehemals ambulante Handwerker, sondern um Bauern und seßhafte Handwerker. Diese Handwerker, die meist aus Städten wie dem Zigeunerviertel von Skopje stammen, sind durch die drückende Arbeitslosigkeit und durch die Diskriminierung seitens der Behörden und Arbeitgeber vollkommen marginalisiert worden. Dies begann in Skopje bereits im Jahre 1963, als nach der Erdbebenkatastrophe alle Roma aus dem Zigeunerviertel ausgesiedelt und in von der amerikanischen Armee gestifteten Baracken außerhalb der Stadt angesiedelt wurden. In diesem – Šutka genannten – Ort leben mittlerweile mindestens 40.000 Roma, abgeschnitten von der städtischen Infrastruktur und damit auch von den Arbeitsstellen in der Stadt¹.

Die drückende Arbeitslosigkeit und der sich weiter verschärfende „Nationalitätenkonflikt“ führte somit ab Mitte der 80er Jahre zu einer erneuten Fluchtwelle aus dem Kosovo und aus Makedonien in den Westen. Da diese Roma aber in keiner Weise als Zigeuner auffielen, wurde diese Migration in der deutschen Öffentlichkeit kaum wahrgenommen. Die deutschen Medien reagierten erst, als die durch ihr Aussehen und teilweise auch durch ihr Verhalten auffälligen rumänischen Roma hinzukamen, die bis dahin nicht die Möglichkeit zur Ausreise gehabt hatten.

Die Auswanderung der Kupferschmiede aus Rumänien ab Dezember 1989

Die Situation der Roma in Rumänien ist durchaus mit der der Roma in Jugoslawien vergleichbar, auch wenn eine andere ökonomische und politische Entwicklung eine Abwanderung rumänischer Roma vor der sogenannten Revolution im Dezember 1989 verhinderte. Auch in Rumänien sind die Roma größtenteils sozial und ökonomisch marginalisiert worden und auch in Rumänien sind alte Nationalismen gezielt instrumentalisiert worden:

„Der Nationalismus erschien als das probate Mittel, von den sich häufenden vorwiegend wirtschaftlichen Schwierigkeiten abzulenken und die sich abzeichnenden Konflikte aus dem rational bestimmten politischen Raum in den von Emotionen geprägten vopolitischen Raum zu verlegen. [...] Im Zusammenwirken mit dem Sicherheitsdienst und dem Parlament gelang es, die nationalistische Hysterie immer dann zu schüren, wenn von akuten politischen Problemen abgelenkt werden sollte.“ (Gabanyi 1992:156/57)

Dabei wurde bewußt Gewalt eingesetzt. Diese traf in besonderem Maße – wie im Juni 1990, als die Regierung Bergarbeiter einsetzte, um die Opposition niederzuknüppeln – die Roma (Gabanyi 1992:157). Nach Berichten von Menschenrechtsorganisationen (Reemtsma 1992:41/2) drangen beispielsweise am 14. und 15. Juni 1990 Bergarbeiter mit Unterstützung der Polizei in die bevorzugt von Roma bewohnten Stadtviertel ein, verprügelten viele der Bewohner und zerstörten deren Wohnungen.

¹ Ein zumindest in diesem Punkt realistisches Bild vermittelt Emir Kusturicas Film „Zeit der Zigeuner“.

Über 200 Roma sollen demnach willkürlich verhaftet und später von der Polizei mißhandelt worden sein.

Die größte nicht-rumänisch-sprachige Bevölkerungsgruppe sind die Roma. Genaue statistische Angaben liegen nicht vor. Die Schätzungen bewegen sich zwischen 200.000 und drei Millionen. Diese erhebliche Schwankung ist dadurch zu erklären, daß es keine eindeutigen Kriterien dafür gibt, wer dazuzurechnen ist. In der Regel wird die zigeunerische Bauernbevölkerung, die den Großteil der Roma ausmacht, nicht erfaßt, da sie nicht sofort als Zigeuner auffällt und in der Öffentlichkeit normalerweise nicht Romanes spricht. Von diesen zu unterscheiden sind auch hier die ehemals ambulanten Handwerker – und dies dürften mindestens 200.000 Personen sein –, die als die eigentlichen Zigeuner bezeichnet werden (und sich selbst auch so betrachten). Sie fallen nicht nur durch äußerliche Merkmale wie ihre Tracht sofort auf, sondern nehmen auch eine besondere soziale Stellung in Rumänien ein. Sie sind vollkommen verarmt, leben vorwiegend in den Slums der Großstädte oder am Rande der Dörfer und schlagen sich mit Gelegenheitsarbeiten durch. Das Verhältnis zur rumänischen Bevölkerung war immer schon durch Mißtrauen und Ablehnung bestimmt, auch zu Zeiten, als die ländliche Bevölkerung noch auf sie angewiesen war. Da sie ihre ökonomische Position in der rumänischen Volkswirtschaft eingebüßt haben, ist das Verhältnis heute größtenteils in Haß umgeschlagen. Ihnen wird unterstellt, sie seien durchweg kriminell, würden vom Schmuggel leben und hätten für die Securitate gearbeitet. Tatsächlich gibt es in Rumänien Roma, die unermesslich reich sind. Der bekannteste von ihnen besitzt nicht nur mehrere Mercedes der Luxusklasse, sondern unterhält auch Büros in New York und Wien. Diese Roma-Oberschicht, die es selbst während der Ceaucescu-Zeit geschafft hat, erfolgreiche Geschäfte im Ausland abzuwickeln, ist aber nicht der Angriffspunkt des Volkszorns. Dieser richtet sich gegen diejenigen, die nichts besitzen und denen es in den ersten Monaten nach der sogenannten Revolution noch schlechter ging als der Durchschnittsbevölkerung. Wie auch in Jugoslawien sind besonders die Kupferschmiede in den Kreislauf aus Armut, Arbeitslosigkeit und mangelnder Schul- und Berufsausbildung hineingedrängt worden.

„Armut war und ist ein wesentlicher Grund, warum Kinder oft nicht zur Schule gehen. Dieser Aspekt bezieht sich nicht nur auf die Kleidung, sondern auch auf den Erwerb des Schulbedarfs (Hefte, Stifte, Bücher), auf die Bedingungen, unter denen Hausaufgaben gemacht werden (in der Regel sind die Wohnungen völlig überbelegt, so daß es keinen Platz gibt, um Hausaufgaben zu machen) und auf den Beitrag, den viele Kinder zum Lebensunterhalt der Familie leisten müssen.“

Ein weiterer Faktor, der den Schulbesuch erschwert oder ganz unmöglich macht, liegt in der starken räumlichen Segregation vieler Roma-(Kinder) von der Mehrheitsbevölkerung, vor allem, wenn sie aus geschlossenen Siedlungen am Dorf- oder Stadtrand kommen.“ (Reemtsma 1992:19)

Die in Rumänien wie in Jugoslawien wirksame indirekte Diskriminierung (wie in den übrigen ehemaligen Ostblockstaaten auch) führt die meisten Roma in einen

Teufelskreis. Ohne ausreichende Schulbildung finden sie nur selten Arbeit und dann nur die härteste, mit der geringsten Entlohnung und dem wenigsten Prestige. Hinzu kommt die direkte Diskriminierung seitens der rumänischen Bevölkerung (Reemtsma 1992:20).

„In Bezug auf Roma ist daher auch ohne (apartheidähnliche) gesetzliche Festschreibung von einer strukturellen Diskriminierung zu sprechen, die der Mehrheit den Zugang zu wesentlichen Lebensbereichen versperrte. 40 Jahre bewußter Diskriminierung der Roma durch die Gesellschaft, Verleugnung in Wissenschaft, Statistiken, im Bildungswesen, auf dem Arbeitsmarkt und Wohnungsmarkt haben über Generationen den Kreislauf aus fehlender Bildung, Arbeitslosigkeit, Ausgrenzung in Stadtrandbezirken (mit Begleiterscheinungen wie Armut, Unter- und Fehlernährung, höhere Krankheitsraten und kürzere durchschnittliche Lebenserwartung) gefestigt.“ (Reemtsma 1992:20)

Seit Anfang 1990 wird systematisch in den Medien gegen diese Roma gehetzt. Nicht zuletzt dadurch kam es (wie auch in der Tschechoslowakei, Ungarn und Polen, aber auch den neuen Bundesländern) in vielen Städten und Dörfern zu gewalttätigen Übergriffen, wodurch sich die ohnehin schon stark ausgeprägte Migrationsbereitschaft weiter erhöhte. Diese Pogrome, in deren Verlauf in mehreren Fällen am Dorfrand lebende Roma vertrieben, ihre Häuser angezündet und mehrere Roma ermordet wurden, sind nicht der Ausdruck einer systematischen Vertreibung, sie sind aber das Symptom für die weitere Marginalisierung, die die Roma in allen ehemaligen Ostblockstaaten aufgrund der schlechten Wirtschaftslage erfahren.

Dies mündete in eine Massenauswanderung von Zehntausenden von ökonomisch ohnehin schon an den Rand der Gesellschaft gedrängten Kupferschmieden nach Ungarn, in die Tschechoslowakei, die DDR und über die nun geöffnete Grenze in die Bundesrepublik. Nach (inoffiziellen) Schätzungen des nordrhein-westfälischen Innenministeriums könnten es bis zu 50.000 Roma gewesen sein, die sich im August 1990 in der Bundesrepublik aufgehalten haben. Erfasst werden konnten jedoch nur diejenigen Personen, die einen Asylantrag gestellt hatten. Bis zu diesem Zeitpunkt haben sich etwa 20.000 bei den Ausländerämtern gemeldet.

Die erste Auswanderungswelle, die ihren Höhepunkt im Sommer 1990 hatte, danach deutlich abfiel und sich seit gut zwei Jahren auf einem durchschnittlich hohen Level eingependelt hat², löste in der deutschen Öffentlichkeit einen Proteststurm aus, der die langjährigen Bemühungen von Menschenrechtsorganisationen,

² 1992 stellten 103.787 rumänische Staatsbürger einen Asylantrag in Deutschland. Immer mehr Roma gehen aber dazu über, illegal einzureisen. Wieviele Roma seit 1989 eingereist sind, wieviele sich noch in Deutschland befinden und wieviele davon einen langfristigen Aufenthalt planen, läßt sich nicht ermitteln.

den sogenannten ‚de-facto-staatenlosen‘, aus Jugoslawien stammenden Roma ein Bleiberecht zu erstreiten, zunichte gemacht hat.

So forderte der Städtetag Nordrhein-Westfalen im August 1990 von der Landesregierung, alle ausländischen Roma umgehend auszuweisen und begründete dies mit einem „Stimmungsumschwung“ in der Bevölkerung (General-Anzeiger vom 30.8.1990). In einem Rundschreiben des Deutschen Städte- und Gemeindebundes (Frankfurter Rundschau vom 30.11.1990) hieß es da schon deutlicher, Zigeuner seien „sozial wenig angepaßt“, „zum Teil mit ansteckenden Krankheiten behaftet“ und verhielten sich „hygienisch bedenklich“. Viele Gemeinden weigerten sich daraufhin, rumänische Asylbewerber, diesen „schwierigen Personenkreis mit seinem abweichenden Sozial- und Hygieneverhalten“ wie es der Sprecher der Bezirksregierung Braunschweig formulierte (Frankfurter Rundschau 5.8.1992), aufzunehmen. Von Politikern und Journalisten wurden die rumänischen Roma stets als Wirtschaftsflüchtlinge, Scheinasylanten oder Asyltouristen diffamiert, noch bevor auch nur ein einziger Asylantrag als unbegründet abgelehnt worden war (was mittlerweile aber den Normalfall darstellt).

Tatsächlich ist es wirtschaftliche Not, die die Roma zehntausendfach aus südosteuropäischen Staaten in den Westen treibt. Diese wirtschaftliche Not hat aber soziale und politische Ursachen und ist in der staatlichen wie privaten Diskriminierung der Roma begründet, die sich durch den wirtschaftlichen Verfall in den ehemaligen Ostblockstaaten und durch den Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien weiter verschärft.

Dabei darf aber nicht vernachlässigt werden, daß bei den ehemals ambulanten Handwerkern – im Gegensatz zu den übrigen Roma – noch das Wechselspiel zwischen kulturellen und sozialen Faktoren in den gesellschaftlichen Marginalisierungsprozeß eingreift. Zusätzlich zur Ausgrenzung seitens der Mehrheitsgesellschaft werden noch Abgrenzungsmechanismen seitens der ambulanten, stammesgebundenen Roma wirksam. Es ist müßig, über Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge zu spekulieren. Ob diese Abgrenzung eine Reaktion auf die Diskriminierung ist, die diese Roma täglich erfahren, ob dies eine Adaptation an die ökonomischen Bedingungen der Agrargesellschaften des Balkanraumes war und der Monopolisierung bestimmter handwerklicher Fähigkeiten diente oder ob sie einen Grundmechanismus der Persistenz zigeunerischer Kultur darstellt, kann an dieser Stelle nicht erörtert werden. Alle diese Faktoren können dabei eine Rolle spielen und sind wahrscheinlich nur im Zusammenspiel wirksam. Es bleibt aber zu konstatieren, daß Abgrenzungsmechanismen dieser Roma existieren und von diesen positiv, Abweichungen hingegen negativ sanktioniert werden. Diese Abgrenzungsmechanismen, die sich beispielsweise in bestimmten Reinheitsgeboten, der Beschränkung von Kontakten mit Außenseitern auf den rein ökonomischen Bereich und dem Primat verwandtschaftlicher Verpflichtungen vor anderen äußern, führen jedenfalls zur Persistenz und erschweren die Interaktion mit Außenseitern und die berufliche und schulische Integration der ambulanten Handwerker. Da innerhalb der Stammesgeflechte ein engmaschiges soziales Netz gespannt ist, das alle Roma, die sich an die

Regeln der Gemeinschaft halten, in Notzeiten versorgt, und dadurch daß die Kenntnisse der Alltagswelt der sie umgebenden Gesellschaft durch Meidungsverhalten begrenzt sind, werden die verwandtschaftlichen Beziehungen zum höchsten Gut, einem Gut, das einen höheren Wert besitzt als eine feste Arbeitsstelle und geregelter Schulbesuch (wie in den folgenden Artikeln an einem konkreten Beispiel aufgezeigt werden soll).

Der große ökonomische Erfolg, den beispielsweise aus Serbien stammende Kupferschmiede in Wien oder Paris verbuchen können, belegt aber, daß entgegen der landläufigen Meinung diese kulturellen Faktoren eine berufliche Integration zwar behindern, nicht aber verhindern können.

Diese kulturellen Faktoren sind wie gesagt nur bei den ehemals ambulanten und noch stammesgebundenen Handwerkern wirksam, nicht aber bei der Mehrheit der Roma. Und diese Faktoren stellen lediglich einen Verstärker dar. Der entscheidende Faktor ist aber die Diskriminierung, die die Roma erfahren. Und diese wird sofort wirksam, sobald Roma von ihrer Umwelt als Zigeuner erkannt und klassifiziert werden, ungeachtet der Frage, ob sie angepaßt und integriert sind oder nicht.

Anders als in den ost- und südosteuropäischen Staaten mit ihrem hohen Roma-Bevölkerungsanteil ist die Kategorie *Zigeuner* in Deutschland im Alltagsleben irrelevant. In Deutschland stellen die Sinti und Roma eine (wenn auch zahlenmäßig völlig unterschätzte) Minderheit dar und die meisten Bundesbürger besitzen keinen Kontakt zu Sinti und Roma – oder sind sich dessen nicht bewußt. Latent sind aber die gleichen Vorbehalte und Vorurteile wie etwa auf dem Balkan präsent, die aktiviert werden, sobald Menschen in die Alltagswelt der Bundesbürger eindringen, die – beispielsweise durch ihre Kleidung – als ‚Zigeuner‘ auffallen. Dies ist in kleinem, regional begrenztem Rahmen bei den illegal eingewanderten jugoslawischen Kupferschmiedern der Fall gewesen und auf gesamtstaatlicher Ebene bei den rumänischen Kupferschmiedern, die nicht nur durch ihre große Anzahl und räumliche Konzentration aufgefallen sind, sondern auch durch ihr exotischeres Aussehen. Zudem haben sie den Zorn der Bundesbürger durch auffälliges und als lästig empfundenen Verhalten wie Betteln auf sich gezogen.

In der deutschen Öffentlichkeit werden aber nicht nur die Dimensionen der Migration und die Kriminalität der betroffenen Roma überschätzt, sondern auch die Hintergründe und Auswirkungen falsch eingeschätzt. Obwohl zehntausende von Roma an diesen Migrationen beteiligt sind, handelt es sich nicht um einen ständigen, nur in eine Richtung weisenden Fluß. Vielmehr muß man sich diesen Prozeß als eine tropfenweise Einwanderung vorstellen. Dabei kann auch nur im Fall der Roma-Gastarbeiter, die sich entschließen oder entschlossen haben, in Deutschland oder einem anderen westeuropäischen Land zu bleiben, von Einwanderung im klassischen Sinne gesprochen werden. Diejenigen, die als Asylbewerber oder illegal nach Deutschland kommen, haben kaum Aussichten darauf, eine Aufenthaltserlaubnis zu erhalten. Tagtäglich werden jugoslawische und rumänische Roma-Familien, aber auch einzelne Individuen abgeschoben, andere kehren freiwillig bzw. der Auswei-

sung zuvorkommend in ihre Heimat zurück oder fahren über die grüne Grenze ins benachbarte Ausland.

Deutschland ist dadurch mittlerweile zur Drehscheibe dieser Migrationsprozesse geworden, die sich als ein stetiges Hin- und Herpendeln zwischen Heimat und Deutschland sowie den europäischen Nachbarstaaten darstellt. Trotz der geringen Erfolgsaussichten begeben sich immer wieder Roma-Familien auf den Weg, eine die andere nach sich ziehend. Trotz der schlechten Erfahrungen, die diejenigen, die sich bereits in Deutschland aufgehalten haben, hier gesammelt haben, kommen viele der Ausgewiesenen wieder. Obwohl aber mittlerweile einige Tausend Personen ein Aufenthaltsrecht in einem westeuropäischen Land erworben haben, muß gemessen an der Zahl von Zehntausenden von Roma, die gescheitert sind, eher von einem Auswanderungsversuch, statt von einer Massenauswanderung gesprochen werden. Allerdings zeigt auch das Beispiel der jugoslawischen Kupferschmiede, daß dieser Prozeß jahrzehntelang andauern kann. Viele dieser Familien befinden sich bereits seit über 20 Jahren in einem aufenthaltsrechtlichen Vakuum, viele haben schon im Großteil der westeuropäischen Staaten gelebt, so daß es fraglich erscheint, ob zwischenstaatliche Abschiebeverträge an der Auswanderung etwas ändern können.

Als Fazit bleibt festzuhalten, daß der angeborene Wandertrieb der Zigeuner zwar ein Mythos ist, daß aber durch die Diskriminierung und Marginalisierung der Roma einige zur Migration, Remigration und teilweise zwar Heimatlosigkeit gezwungen werden oder sich zumindest dazu gezwungen fühlen; sie werden zum Wandern getrieben.

Literatur

Arnold, Hermann

1958 Vaganten, Komödianten, Fieranten und Briganten. Schriftenreihe aus dem Gebiete des öffentlichen Gesundheitswesens, Heft 9. Stuttgart.

Block, Martin

1991 Die materielle Kultur der rumänischen Zigeuner. Hrsg. von Joachim S. Hohmann. Studien zur Tsiganologie und Folkloristik 3. Frankfurt.

Cotten, Rena M.

1954 An Anthropologist Looks at Gypsology. In: *Journal of the Gypsy Lore Society* 33:107–120.

Dan, Demeter

1899 Die Zigeuner. In: *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild: Bukowina*. Wien. S. 330–338.

Djekovic, Liliana

1991 Der kurze Atem der Selbstverwaltung. Eine Volkswirtschaft zwischen Dauerkrise und gescheiterten Reformen. In: Josip Furkes & Karl-Heinz Schlarp (Hg.): *Jugoslawien: Ein Staat zerfällt*. Reinbek. S. 134–164.

Gabanyi, Anneli Ute

1992 Nationalismus in Rumänien. Vom Revolutionspatriotismus zur chauvinistischen Restauration. In: Magareta Mommsen (Hg.): *Nationalismus in Osteuropa*. München. S. 143–167.

Halpern, Joel M.

1975 Some Perspectives on Balkan Migration Patterns (with Particular Reference to Yugoslavia). In: Brian M. Du Toit & Helen I. Safa (eds.): *Migration und Urbanization*. The Hague a. Paris. pp. 77–115.

Hohmann, Joachim S.

1991 Robert Ritter und die Erben der Kriminalbiologie. „Zigeunerforschung“ im Nationalsozialismus und in Westdeutschland im Zeichen des Rassismus. *Studien zur Tsiganologie und Folkloristik* 4. Frankfurt.

Lichtenberger, Elisabeth

1984 *Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften*. Wien.

Reemtsma, Katrin

1990 Minderheit ohne Zukunft? Roma in Jugoslawien. *Bedrohte Völker. Menschenrechtsreport* Nr. 2. Göttingen.

1992 Roma in Rumänien. *Bedrohte Völker. Menschenrechtsreport* Nr. 9. Göttingen.

Rommel, Franz

1993 *Die Roma Rumäniens. Volk ohne Hinterland*. Wien.

Reuter, Jens

1992 Jugoslawien: Zerfall des Bundesstaates. Systemwechsel und nationale Homogenisierung in den Teilrepubliken. In: Magareta Mommsen (Hg.): *Nationalismus in Osteuropa*. München. S. 118–142.

Vossen, Rüdiger

1983 *Zigeuner: Roma, Sinti, Gitanos, Gypsies. Zwischen Verfolgung und Romanisierung*. Frankfurt.